

Die Rose von Possenhofen

Autor(en): **R.G.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Rose von Pöffenhofen.

Am Weihnachtsabend des Jahres 1837 läuteten Münchens Glocken besonders festlich und freudig. Galt es doch nicht nur dem heiligen Abend, sondern auch dem fröhlichen Ereignis in der Familie des beliebten Herzogs Maximilian Joseph in Bayern: Die Geburt eines zweiten Töchterleins, das den Namen Elisabeth Amalie Eugenie erhielt.

Es wurde einfach erzogen, wuchs heran, ohne daß irgend ein Ereignis es in den Vordergrund gedrängt hätte, bis es im Jahre 1853 mit der Mutter, Herzogin Ludovica, und der älteren Schwester, Prinzessin Helene, den Sommeraufenthalt in Fischl, dem herrlich gelegenen Kurorte Oberösterreichs, nahm.

Damals schon, mit kaum sechszehn Jahren, entzückte die junge Prinzessin durch ihre wunderbare Schönheit alle, die sie sahen; ein Schriftsteller aus jener Zeit sagt von ihr: Prinzessin Elisabeth ist hoch, schlank, leicht und anmutig; ihr Wesen ist grazios, belebt, bestimmt; das tiefblaue Auge voll träumerischen Glanzes; die schönen Blicke, aus denen das dicke, braune Haar in vollen Wellen zurückgestrichen ist, reiz- und ausdrucksvoll und vom rosigsten Teint, der Eindruck im Ganzen: milder Ernst und zarte Weiblichkeit.

Man nannte sie damals schon nurmehr: Die Rose von Pöffenhofen, nach dem ihrem Vater gehörigen Gute, auf dem sie ihre Jugendjahre verlebte.

In Fischl lernte sie ihr Cousin kennen, der junge ritterliche Kaiser Franz Joseph von Oesterreich; am 18. August, seinem 23. Geburtstag, war Ball bei Hofe, der Kaiser zeichnete seine so zauberhaft schöne Cousine besonders aus und am nächsten Morgen warb er offiziell um ihre Hand. Damit war die Prinzessin plötzlich in den Mittelpunkt des Interesses getreten. Sie selbst, als die Mutter ihr die kaiserliche Werbung überbrachte, konnte es nicht fassen, denn sie rief im ersten Augenblicke aus: „Aber das ist ja nicht möglich, ich bin ja so gering!“

Am 24. April des folgenden Jahres wurde die Vermählung gefeiert, zu Schiff fuhr die schönste Braut Europas in ihre zukünftige Heimat ein, der Jubel der österreichischen Bevölkerung, besonders der heiteren Wiener, war ein beispielloser, allüberall ertönte es:

„Rose aus Bayerland,
Lieblich und traut,
Nun grüßt dich ganz Oesterreich
Als hehre Braut!“

Nie noch hat eine Frau von solch' königlicher Erscheinung einen Thron geziert, der Ruhm ihrer zaubergewaltigen Schönheit durchbrach siegreich Oesterreichs Grenzen und in der ganzen Welt galt Kaiserin Elisabeth als Ideal weiblichen Liebreizes. Der Kopf war gekrönt von dicken Flechten kastanienbraunen Haares, das Gesicht mit den tiefen sprechenden Augen belebt durch ein tiefes, reiches und edles Gemüt verratendes Lächeln, die Gestalt von wahrhaft klassischer Vollendung, verband diese seltene Fürstin mit der äußeren Erscheinung die herrlichsten Tugenden des Weibes, den Sinn für das Gute und Schöne.

Wie sehr ihr Wesen seinen Einfluß auf die Umgebung ausübte, erhellt deutlich aus den Worten des griechischen Dichters Dr. Christomanos, der ihr Werke der neugriechischen Litteratur vorlas. Er sagt unter anderem:

„Ich habe das Glück gehabt, durch drei Jahre zu drei verschiedenen Malen an der Seite der Kaiserin zu weilen. Ich habe mit ihren Augen die Schönheit, die im Leben verborgen liegt, erschaut; sie hat mir die Geheimnisse gezeigt, die in den Bergen, in den Wellen liegen, mich die inneren Verbindungen zwischen Menschen und Rosen und Bäumen empfinden lassen. Die Unendlichkeit des Ozeans hat sie meiner Seele erschlossen,

die Bläue des Himmels hat sie meinen Träumen geliehen, die Gesänge der Föhren hat sie meinen Worten eingebläut. Ihr verdanke ich, ein Dichter zu sein, und was ich je geschrieben habe, hat nur ihr gegolten, ist zu ihr wie zu der Urquelle zurückgeflossen. Es ist genug des Glückes, gelebt zu haben, um das gewonnen zu haben, was sie mir gewesen. Ihre Unterthanen haben sie nicht gefaßt und lange auch verfaßt. Wenn man so groß ist, wie sie war, ist ein Thron zu gering. Nicht daß sie sich den Pflichten einer Landesmutter entzogen hätte, es gab keine lindere, wohlthuerendere Hand als die ihrige. Aber von den äußerlichen Erfordernissen des Thrones, der blendenden Hülle ohne Kern, von jener suchte sie sich loszulösen. Das konnten die an die Prachtentfaltungen der alten Tradition gewohnten Wiener nie begreifen. Sie war einmal eine innere Kaiserin. Eine Kaiserin der Anmut und der Seele war sie und nicht des Diadems. Selbst da sie sich mit diesen Insignien schmückte, wie wir sie in ihren alten Bildern kennen, nahmen die kalten Steine an ihrem Körper gleichsam Farbe, Duft und Leben von Blumen an. So gehörte sie mehr zu den Elfen als zu den Menschenkindern, die in den Städten wohnen.“

Aber dieses Lichtbild einer Monarchin, die neben allen hohen Tugenden die höchsten befaß, welche das Weib zieren:

das Aufgehen in ihren Pflichten als Gattin und Mutter, ist gleichzeitig das Urbild einer hohnlachenden Fronie des Schicksals, das mit erbarmungsloser Wucht Schlag auf Schlag nach der ersten Dame Oesterreichs führte. Nicht in der Familie des Letzten des Staates hat sich eine solche Reihe von namenlosen Unglücksfällen zugetragen: das schrecklich, das wirklich beispiellos traurige Geschick, das mit diesem letzten Schlage über das österreichische Kaiserhaus hereinbrach, ist der zehnte Fall, der die Nächsten des Hofes dem Leben entriß. Wenn es irgend etwas Irdisches gibt, das in solchen Fällen Tröstung spenden kann, dann ist es wohl das warme Mitgefühl der Fernstehenden. Und das wurde dem armen Kaiser in den jüngsten Tagen in reichem Maße zu Teil. In der ganzen weiten Welt, aus jedem Punkte des Erdballs ertönt ein Wehruf, ein einziger Schrei des Mitleids durchzittert die Luft; ein jedes fühlende Herz hat in diesen Tagen mit Schmerz des einfachen Mannes gedacht, des unglücklichen Monarchen auf Oesterreichs trauerumflortem Throne.

R. G.



Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.
Nach der letzten Aufnahme von Carl Meißner in Wien.